

Frauenbildung, Fertilität und Familienpolitik

Mandy Kriese, Ulrike Mandalka und Anna Montén*

Einleitung

Kinder *oder* Karriere oder Karriere *und* Kinder? In der Öffentlichkeit werden Kinder und Karriere häufig als sich gegenseitig ausschließende Optionen für Frauen angesehen. Auch in der Wissenschaft gibt es eine Debatte darüber, inwiefern Frauen tatsächlich vor diesen Alternativen stehen. HUIJINK (2002) vertritt beispielsweise die Theorie, dass es in Deutschland aufgrund der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu einer Polarisierung in der Familienbildung kommt, d. h. Frauen entscheiden sich entweder gegen Kinder oder, wenn sie sich für Kinder entscheiden, bekommen sie überwiegend zwei. Dieser Beitrag analysiert anhand eines aktuellen Datensatzes, ob diese in der Theorie für Deutschland vermutete Polarisierung in der Familienbildung tatsächlich zu finden ist.

Die Polarisierung in der Familienbildung

Das klassische Familienmodell lässt sich mit ökonomisch sinnvollen Spezialisierungsvorteilen erklären. Ein Elternteil spezialisiert sich auf Erwerbsarbeit und sorgt für das Familieneinkommen. Diese Aufgabe wird von dem Elternteil übernommen, der durch Erwerbsarbeit das höhere Einkommen erzielen kann. Der andere Elternteil spezialisiert sich auf Familienarbeit, kümmert sich also um die Erziehung der Kinder. In der Vergangenheit war die Geschlechteraufteilung für diese Art der Arbeitsteilung klar definiert. Da Frauen aufgrund ihrer im Vergleich zu den Männern im Durchschnitt niedrigeren Bildungsabschlüsse am Arbeitsmarkt ohnehin geringere Einkommen erzielen, widmeten sie sich der Familie. Im Zuge des deutlichen Anstiegs des Qualifikationsniveaus von Frauen in den letzten Jahrzehnten erhöhten sich sowohl deren Beschäftigungs- als auch Einkommensmöglichkeiten. Diese Entwicklung führte zu steigenden Opportunitätskosten der Familienbildung. Die Zeit, die eine Frau mit Kindererziehung zu Hause verbringt, wird für die Familien teurer, weil die am Arbeitsmarkt entgangenen Einkommen zunehmen. Da die erzielbaren Einkommen für Frauen mit steigendem Bildungsgrad zunehmen, ist der klassischen Theorie zufolge eine negative Korrelation zwischen Frauenbildung und Fertilität zu erwarten [vgl. KÖPPEN (2006)].

Gesellschaftstypen

Bei diesem Zusammenhang spielen allerdings auch immer die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine wichtige Rolle. Diese können grob in drei verschiedene Typen eingeteilt werden [vgl. z. B. HUIJINK (2002)]: Typ I ist durch eine starke Geschlechtertrennung in der Rollenverteilung gekennzeichnet, d. h. die Familienorganisation wird durch die oben beschriebene klassische Arbeitsteilung dominiert.

Gesellschaftsmodelle vom Typ II bieten durch die große gesellschaftliche Akzeptanz der Erwerbstätigkeit von Frauen und ihrer damit einhergehenden größeren Bildungsbeteiligung einen zunehmenden Anreiz für Frauen zu einer stärkeren Beteiligung am Erwerbsleben. Dies führt zu einem Rückgang der Geschlechtertrennung in der Rollenverteilung. Allerdings bleibt in Staaten vom Typ II die Kindererziehung und -betreuung weiterhin hauptsächlich die alleinige Aufgabe der Familie, d. h. die Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienleben lässt sich in diesen Systemen zum großen Teil nur über privatwirtschaftliche (nicht-subventionierte) Lösungen herstellen und ist daher mit sehr hohen Kosten verbunden. Dadurch steht die Familie vor einem Entscheidungsproblem: Die Möglichkeiten für Frauen, durch Erwerbsarbeit ein eigenes (hohes) Einkommen zu erzielen, sind sehr gut. Das führt bei Verzicht auf Erwerbsarbeit zugunsten von Kinderbetreuung zu steigenden Opportunitätskosten. Infolge dessen entwickeln sich die Lebensformen „Teilnahme am Erwerbsleben“ und „Familie“ zu zwei sich nahezu ausschließenden Alternativen. Entscheidet sich eine Frau für ersteres, bleibt sie in der Konsequenz häufig kinderlos. Entscheidet sich eine Frau dagegen für die Familie, wird hauptsächlich auf die klassische Rollenverteilung zurückgegriffen.

Es ist anzunehmen, dass die Entscheidung zwischen den beiden Alternativen von Menschen in solchen Systemen sehr bewusst getroffen wird. Bei der Wahl der Lebensform „Familie“ wird demnach ein hoher Wert auf die Qualität der Familie gelegt, was sich in einer starken Bereitschaft zu einem zweiten Kind äußert. Außerdem sind die Opportunitätskosten für ein zweites Kind in diesem System viel niedriger als für das erste Kind, da die Frau nach dem ersten Kind ohnehin kein Einkommen mehr am Arbeitsmarkt erzielen kann und somit aufgrund eines zweiten Kindes auf kein zusätzliches Einkommen verzichten muss. In der Konsequenz ist in diesen Systemen tendenziell mit einer Polarisierung in der Familienbildung

* Mandy Kriese ist Doktorandin und Ulrike Mandalka wissenschaftliche Mitarbeiterin der Dresdner Niederlassung des ifo Instituts. Anna Montén ist Doktorandin am Institut für ökologische Raumentwicklung (IÖR), Dresden.

zu rechnen [vgl. HUIJINK (2002)]. Frauen entscheiden sich entweder gegen Kinder oder, wenn sie sich für Kinder entscheiden, gleich für mehrere. Diese Polarisierung müsste mit zunehmendem Bildungsniveau der Frauen ansteigen, da ein hohes Bildungsniveau auch hohe Einkommenschancen generiert und somit die Entscheidung für eines der Lebensmodelle mit besonders gravierenden Konsequenzen für die Frauen verbunden ist. Zu den Staaten mit einem Gesellschaftsmodell vom Typ II werden die Niederlande, die Schweiz und Westdeutschland gezählt [vgl. HUIJINK (2002)].

Staaten mit dem Gesellschaftsmodell vom Typ III sind ebenfalls dadurch gekennzeichnet, dass die Erwerbsbeteiligung von Frauen akzeptiert ist. Diese Staaten unterstützen die Frauen dabei, indem zahlreiche (subventionierte) Möglichkeiten zur Betreuung von Kindern außerhalb der Familie geboten werden, sodass zwar die Kosten für den Verzicht auf Erwerbsarbeit als sehr hoch angesehen werden, die Kosten der Vereinbarkeit von Erwerbsleben und Familienleben dafür aber sinken. In solch einem Gesellschaftssystem wird die Entscheidung für Familie und Erwerbsleben beider Partner erleichtert, was zu einem relativ geringen Anteil an kinderlosen Frauen auch im hoch qualifizierten Bildungssegment führen sollte [vgl. HUIJINK (2002)]. Ein Beispiel für Länder mit einem Gesellschaftsmodell des Typs III stellt Frankreich dar.

Empirische Arbeiten zur Polarisierungsthese

Für Westdeutschland findet HUIJINK (2002) seine These zur Polarisierung bei der Familienbildung bestätigt, da er mit zwei verschiedenen Datensätzen Polarisierungstendenzen in den Kinderzahlen der untersuchten Frauen mit Hochschulabschluss im Alter von 35 bis 39 bzw. 40 bis 42 Jahren nachweisen kann. Er findet jeweils einen relativ hohen Anteil an kinderlosen Frauen und an Frauen mit zwei Kindern und dagegen einen im Vergleich dazu niedrigen Anteil an Frauen mit nur einem Kind (vgl. Abb. 1). Diese Beobachtungen ergeben sich sowohl aus der Auswertung der Mikrozensen (MZ) 1991, 1996, 1997 [vgl. GRÜNHEID (2003) sowie HUIJINK (2002)] als auch aus der Auswertung des FAMILY AND FERTILITY SURVEY (FFS) für Deutschland, einer Befragung, die 1990 in 24 Mitgliedsländern der UN/ECE (UNITED NATIONS ECONOMIC COMMISSION FOR EUROPE) durchgeführt wurde [vgl. HUIJINK (2002) sowie KÖPPEN (2006)].

Die in den bisherigen Analysen verwendeten Datensätze erweisen sich zur Untersuchung der gewünschten Fragestellung als problematisch. Im FAMILY AND FERTILITY SURVEY besteht mit lediglich 73 beobachteten Frauen das Problem einer sehr geringen Fallzahl. Der Mikrozen-

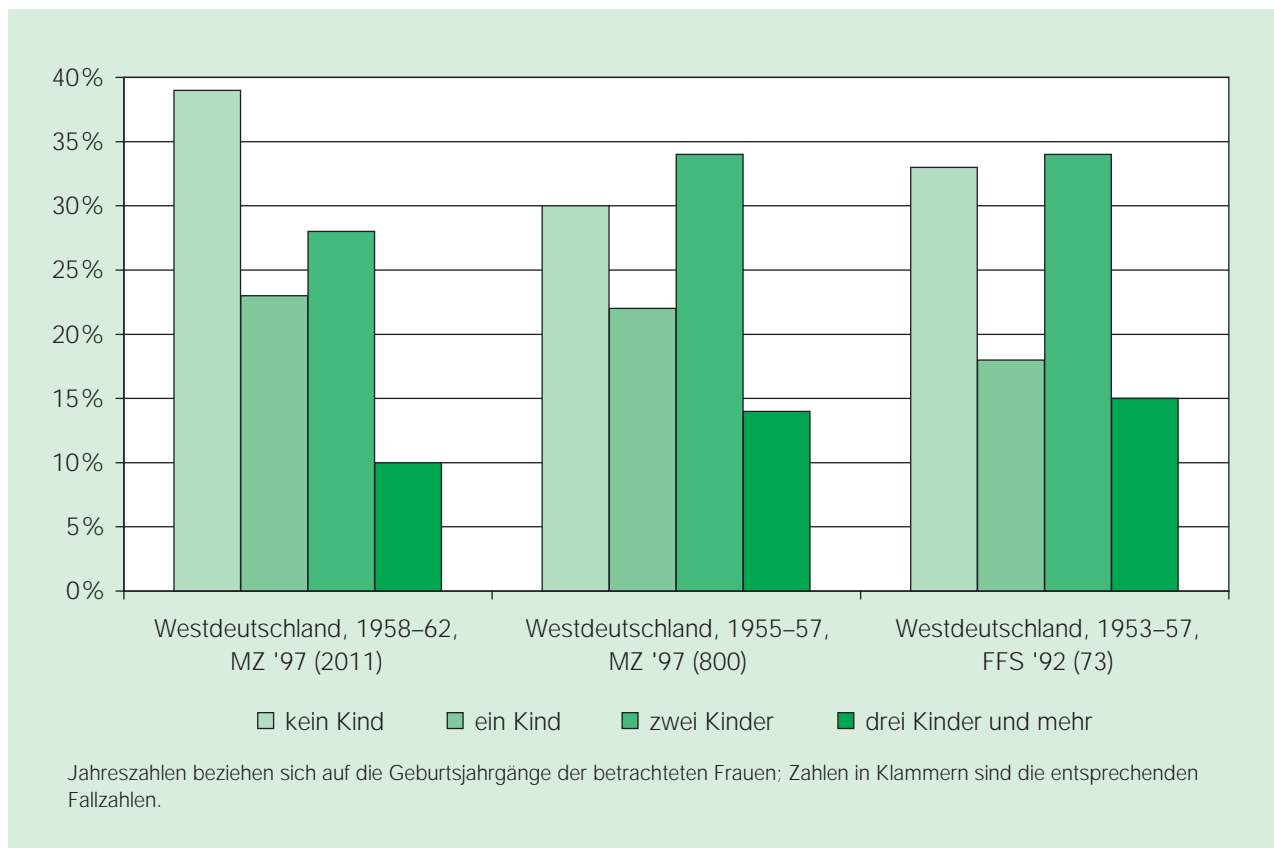
sus birgt dagegen das Problem, dass nicht nach der Zahl der Kinder gefragt wird, die eine Frau im Laufe ihres Lebens bereits geboren hat, sondern nur nach der Zahl der im Haushalt lebenden Kinder. Daraus können sich Unschärfen ergeben, da beispielsweise Kinder den Haushalt der Mutter bereits wieder verlassen haben oder aus anderen Gründen nicht im Haushalt der Mutter leben [vgl. GRÜNHEID (2003)]. Um diese Fehlerquellen zu minimieren, wird bei der Auswertung der Daten zumeist die Altersgruppe der 35- bis 40-Jährigen herausgegriffen. Von dieser Altersgruppe wird angenommen, dass diese Frauen zum einen nur noch wenige eigene Kinder bekommen werden und zum anderen die vorhandenen Kinder zum überwiegenden Teil noch im Haushalt leben.

Trotzdem kann diese Abgrenzung durch unterschiedliches Geburtenverhalten zwischen niedrig qualifizierten sowie mittel und hoch qualifizierten Frauen zu Erfassungsproblemen führen. Während niedrig qualifizierte Frauen tendenziell frühzeitig Kinder zur Welt bringen, liegt der Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes bei Frauen mit mittlerem sowie hohem Qualifikationsniveau aufgrund der langen Ausbildungszeiten tendenziell weiter hinten. Bei der Analyse der Altersgruppe der 35- bis unter 40-Jährigen Frauen ist es daher möglich, dass noch ungeborene Kinder nicht berücksichtigt werden: Dabei wird es sich bei den gering qualifizierten zumeist um weitere (Geschwister-) Kinder handeln, während in den anderen Qualifikationsgruppen in deutlichem Umfang auch erste Kinder unberücksichtigt bleiben können, d. h. die Kinderlosigkeit der Frauen kann gerade im hohen Bildungssegment deutlich überschätzt werden [vgl. GRUNDIG (2006)]. Andererseits würde sich durch das Heraufsetzen des Alters der betrachteten Frauen ein anderes Problem ergeben. Durch den relativ frühen Zeitpunkt der ersten Geburt bei gering qualifizierten Frauen könnten deren Kinder zum Befragungszeitpunkt den Haushalt der Mutter schon wieder verlassen haben und damit unberücksichtigt bleiben.

Alternative: GENDER AND GENERATION SURVEY

Ein Datensatz, der sich zur Beantwortung der Frage nach der Kinderzahl einer Frau als geeigneter erweist, ist der GENDER AND GENERATION SURVEY des BUNDESINSTITUTS FÜR BEVÖLKERUNGSFORSCHUNG (BIB). Für diesen Datensatz wurden im Jahr 2005 mehr als 10.000 in Deutschland lebende Frauen und Männer im Alter zwischen 18 und 79 Jahren zu ihren Lebensumständen befragt. Dabei wurden u. a. alle von einer Frau geborenen Kinder sowie der zum Befragungszeitpunkt höchste berufliche Abschluss erfasst.

Abbildung 1: Frauen mit Hochschulabschluss nach Kinderzahl



Quelle: Huinink (2002).

Die Auswertung der Kinderzahlen der Frauen nach Altersgruppen bestätigt die Erfassungsprobleme des Mikrozensus. Wird die Altersgruppe der 30- bis 39-jährigen Frauen gewählt (die Altersgruppe wird etwas weiter gefasst als in den Mikrozensus-Studien, um die Fallzahl zu erhöhen), fällt der hohe Anteil an kinderlosen Hochqualifizierten auf, der beinahe die 40%-Marke erreicht (vgl. Abb. 2). Auch im Segment der Mittelqualifizierten ist der Anteil der Kinderlosen mit fast 25% deutlich höher als in der Altersgruppe zwischen 35 und 44 Jahren (vgl. Abb. 3). Der Vergleich der Verteilung der Kinderzahl von Frauen dieser beiden Altersgruppen zeigt deutlich, dass vor allem hoch qualifizierte Frauen den Zeitpunkt der ersten Geburt nach hinten schieben. Durch die lange Verweildauer im Bildungssystem sowie durch die Phase des beruflichen Fußfassens werden Geburten zunächst aufgeschoben und erfolgen erst gegen Ende der weiblichen Reproduktionsphase. Die Daten zeigen allerdings auch, dass Frauen mit hohem Bildungsabschluss, die nicht kinderlos bleiben, zumeist zwei Kinder haben (vgl. Abb. 3).

Bei der Auswertung des GENDER AND GENERATION SURVEY konnte keine Bestätigung für die Polarisierungshypothese, also keine Konzentration auf einerseits Kinderlose

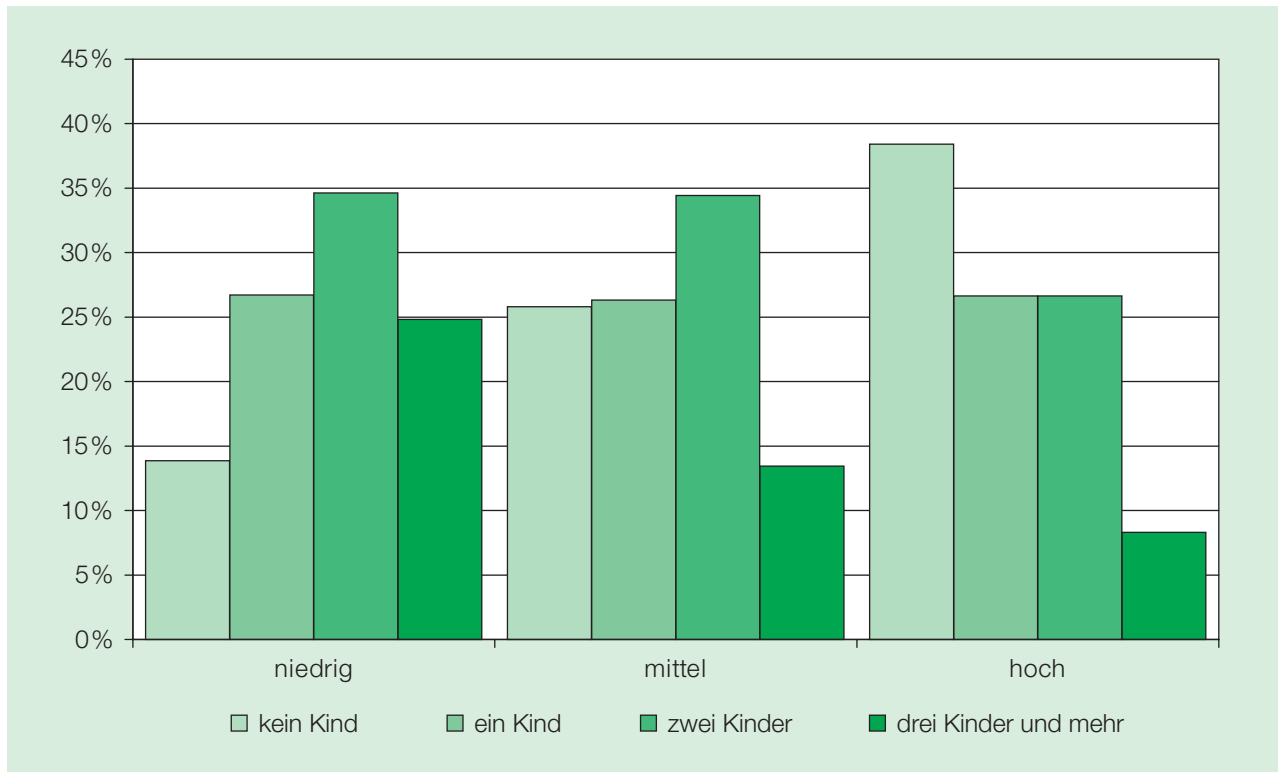
und andererseits Frauen mit zwei Kindern, gefunden werden. In allen drei Qualifikationssegmenten ist der Anteil der kinderlosen Frauen am niedrigsten und der Anteil der Frauen mit zwei oder drei Kindern am höchsten (vgl. Abb. 3). Bei den mittel und hoch qualifizierten Frauen zeigen die Ergebnisse, dass die 2-Kind-Familie in Westdeutschland dominiert.

Ein Blick auf die durchschnittliche Kinderzahl der westdeutschen Frauen in den einzelnen Qualifikationssegmenten (GENDER AND GENERATION SURVEY) stützt die Hypothese, dass die Opportunitätskosten der Familienbildung mit steigender Qualifikation der Frauen steigen. Die durchschnittliche Kinderzahl von niedrig qualifizierten Frauen zwischen 35 und 44 Jahren liegt in Westdeutschland bei 2,04 Kindern, im mittleren Qualifikationssegment bei 1,67 und im hohen bei 1,55 Kindern. Es besteht also für Deutschland ein negativer Zusammenhang zwischen Kinderzahl und Qualifikationsniveau.

Schlussfolgerungen

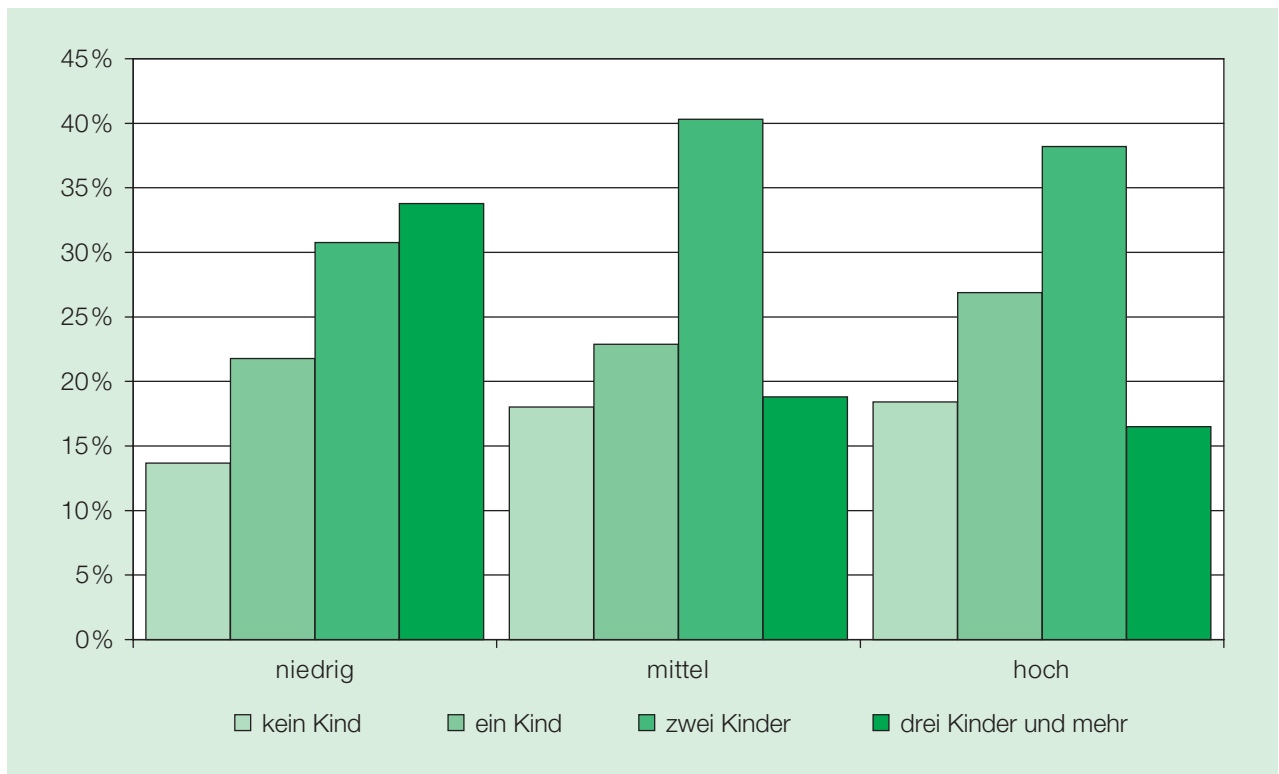
Die in der Literatur immer wieder beschriebene Polarisierungshypothese kann mit den Daten des GENDER AND

Abbildung 2: Kinderzahl westdeutscher Frauen nach Qualifikationsniveau (30 bis 39 Jahre, 2005, 748 Beobachtungen)



Quellen: Gender and Generation Survey, Berechnungen des ifo Instituts.

Abbildung 3: Kinderzahl westdeutscher Frauen nach Qualifikationsniveau (35 bis 44 Jahre, 2005, 847 Beobachtungen)



Quellen: Gender and Generation Survey, Berechnungen des ifo Instituts.

GENERATION SURVEY nicht bestätigt werden. Zwar zeigt der Datensatz zumindest bei mittel und hoch qualifizierten Frauen die Dominanz der Lebensform mit zwei Kindern. Allerdings lässt sich Kinderlosigkeit als verbreitete Lebensform nicht untermauern.

Der Vergleich der Kinderzahlen zwischen der Gruppe der 30- bis 39-Jährigen sowie der Altersgruppe der 35- bis 44-Jährigen zeigt sehr deutlich, dass gerade gegen Ende der Reproduktionsphase bei den Hochqualifizierten die Kinderlosigkeit noch einmal stark zurückgeht. Daher sollten bei der immer wieder auflebenden Diskussion über die Kinderlosigkeit deutscher „Akademikerinnen“ die altersspezifischen Abgrenzungen beachtet werden.

Literatur

- GRUNDIG, B. (2006): Kinderlose Frauen vs. Frauen ohne Kinder: Zum Problem der Messung der Kinderlosigkeit in Deutschland, ifo Dresden berichtet 5, S. 31–35.
- GRÜNHEID, E. (2003): Forschung mit dem Mikrozensus: Junge Frauen in Deutschland: bei hoher Ausbildung kinderlos?, Vortrag auf der 3. Nutzerkonferenz, gehalten am 9. Oktober 2003 in Mannheim.
- HUININK, J. (2002): Polarisierung der Familienentwicklung in europäischen Ländern im Vergleich, in: SCHNEIDER, N. F. und H. MATTHIAS BLECK (Hrsg.): Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben, Opladen, S. 49–73.
- KÖPPEN, K. (2006): Second birth in western Germany and France, Demographic Research 14 (14), S. 295–330.